

der bayerischen Vatikanvertretung“ zu. Die mangelhafte Proportionierung würde weniger stören, wäre sie für die dringend erwünschte Darstellung der Verhandlungsgeschichte des Konkordats von 1924 genützt worden. Da sich aber die Schilderung fast ausschließlich auf dem Geleise von Äußerungen Ritters voranbewegt, verleiht ihr kein Standpunktwechsel das unentbehrliche Relief. Es wird zuviel referiert und zu wenig analysiert. Infolgedessen kommt die kritische Durchleuchtung von Ritters Aktionen und Argumentationen über erste Ansätze nicht hinaus. Daß der Autor die kühnen Anstrengungen des Gesandten, für die bayerische Vatikanmission gegen den Wortlaut der Weimarer Verfassung eine staatsrechtliche Grundlage zu konstruieren, eine „pia fraus“ nennt, ist das Äußerste, was er sich an Einwänden gestattet. So sucht Franz-Willing hinter Ritters Beschwörungen, die Gesandtschaft nach dem ersten Weltkrieg unter keinen Umständen aufzugeben, nur den reinen Eifer des bayerischen Föderalisten und erspart sich die Frage, ob in solchem Konservierungsdrang nicht auch persönliche Gründe stecken konnten, etwa eine private und durchaus verständliche Anhänglichkeit an die römische Sinekure. Die wunschlose Zufriedenheit des Chronisten mit seinem Helden, die man allenfalls einer Familiengeschichte nachsehen würde, wirkt in einer Studie mit wissenschaftlichem Anspruch enttäuschend. Über Seiten hinweg muß sich der Leser in Ritters Redestrom allein behaupten, der aufgeblähte Nichtigkeitkeiten vom Korridorgerücht bis zum Routineempfang die Menge mit sich führt. Namen huschen vorüber, denen weder Anmerkung noch Register genauere Züge geben. Mit überlangen Auszügen aus den vatikanischen Gesandtschaftsberichten erweist man Ritter einen schlechten Dienst. In ihrem Kontrast von Wortreichtum und Bedeutungsarmut lesen sie sich wie unbeabsichtigte Plädoyers für die Entbehrlichkeit eines Diplomatenpostens, dessen Unersetzlichkeit der Berichterstatter mit aller Beredsamkeit zu erweisen sucht.

L. Volk SJ

MADRE, Alois: *Nikolaus von Dinkelsbühl Leben und Schriften*. Ein Beitrag zur theologischen Literaturgeschichte. Münster: Aschendorff 1965. XVI, 429 S. (Beiträge zur Geschichte der

Philosophie und Theologie des Mittelalters. XL. 4.) Kart. 56,-.

In die weißen Flecken auf der Landkarte der Geschichte, die Forscher wie E. Gilson oder W. Stammer bedauernd feststellen, in die Geistesgeschichte des späten Mittelalters bahnt vorliegende Arbeit des Freiburger Kirchenhistorikers einen neuen Weg. Die Bedeutung des schwäbischen Gelehrten Nikolaus von Dinkelsbühl (1360–1433) liegt weniger in seiner Originalität als in dem Typischen, das er für seine Zeit repräsentiert. Den Ehrennamen als zweiten Gründer der Wiener Universität hat er sich sowohl auf disziplinärem wie wissenschaftlichem Gebiet verdient. Höhepunkte seines Lebens waren das Rektorat der Wiener Universität und das dreimalige Dekanat an ihrer theologischen Fakultät, die Teilnahme am Konstanzer Konzil (als Abgesandter Herzog Albrechts V., aber ganz im Sinn der konziliaristischen Universitätsrichtung) und die mehrmaligen römischen Missionen. Doch höher als diese offiziellen Aufträge ist die Vermittlerstellung zu bewerten, die er bei den verschiedensten Streitigkeiten und Spannungen einnahm. Am wichtigsten aber ist seine Rolle im Geistesleben der damaligen Zeit. So hat der Verf. vorliegende Arbeit nach einem reich belegten und auf selbständiger Forschung beruhenden Abriss des Lebens (5–43) die Hauptarbeit der Feststellung des Schrifttums (45–340, mit anschließenden vielfältigen Indizes, 341–430) gewidmet. Die über 1400 erfaßten Handschriften, deren Verbreitung im mitteleuropäischen Kulturraum eine Faltkarte demonstriert, sind wohl einmalig für einen Autor dieser Zeit; dabei könnte ihre Zahl ohne große Mühe durch weitere lateinische (z. B. sind die Trierer Hss. nicht vollständig erfaßt) und besonders deutsche Abschriften und Übersetzungen, die Madré leider aus seinen Forschungen ausklammert, vermehrt werden. Grund für diesen Einfluß ist nicht zuletzt die pastorale Ausrichtung Nikolaus' von Dinkelsbühl; auch seine abstrakt-theologischen Werke lassen sich leicht lesen; viele Schriften, wie die zahlreichen Predigten, zeugen von dem Bemühen, die Volksfrömmigkeit zu heben, abergläubischen Exzessen entgegenzuwirken, dem Reformgedanken größeren Einfluß zu gewähren usw. Hierher gehört auch seine wohl bedeutendste Leistung, der formende Einfluß auf die Melker Reformbewegung, die weit über die benediktinischen Kreise

ausstrahlte. Es ist nur zu wünschen, daß vorliegende saubere Arbeit, die ihre Aufgabe in der äußeren Untersuchung von Lebensdaten und Werken sieht, recht bald eine Fortsetzung findet, die auch die theologisch-spirituelle Gestalt und Bedeutung (Gabriel Biel schätzte ihn hoch) eines der wichtigsten Männer des deutschen Spätmittelalters darzustellen versucht.

J. Sudbrack SJ

Literaturwissenschaft

SOMM, Walter: *Hermann Broch. Geist, Prophetie und Mystik*. Freiburg/Schweiz: Universitätsverl. 1965. 127 S. Kart. 15,-.

H. Broch gehört nicht zu den Bevorzugten der deutschen Literaturbörse. Gegen eine breitere Rezeption scheint sich sein Werk zu sperren. Der bibliographische Nachweis literarischer Beschäftigung verrät die Distanz der Leser. Einem jungen Unbekannten fällt die Ehre zu, vierzehn Jahre nach Brochs Tod erstmals Leben und Werk monographisch dargestellt zu haben (Th. Koebner: *Hermann Broch. Leben und Werk*. Bern, München: Francke 1965. Sammlung Dalp. 380). Auf biographische Einzelheiten und den philosophiegeschichtlichen Hintergrund – beides Desiderate der Broch-Forschung – wollte und konnte Koebner nicht eingehen.

Die vorliegende Studie von W. Somm entstand als literarhistorische Dissertation. Sie versteht sich als „Versuch, im Durchblick durch das Gesamtwerk einen der Ausgangspunkte zu einer künftigen Gesamtdeutung dieses vielschichtigen Werkes zu gewinnen“. Vom „Tod des Vergil“ her, der nach Wesen, Bedingungen und Funktion nicht nur der dichterischen, sondern der schöpferischen Existenz überhaupt fragt, verweist S. auf Ort und Horizont des Broch'schen „Innenraum des Geistes“. Er beschreibt in einem ersten Teil diesen spiritualisierten, neuplatonisch orientierten Innenraum mit präexistentem Sündenfall (des Geistes in die Materie) und (platonisch) eschatologischer Heimkehr. Brochs Nicht- und Mißverstehen des christlich Inkarnatorischen und Sakramentalen ergibt sich von dieser Grundposition notwendig. Die tiefere Erkenntnis des schöpferischen Menschen quillt für Broch aus dem Traumgrund, der „erkenntnistheoretischen Unbewußtseins-Sphäre“. Das

Ahnungsvermögen des Geistes weiß um den „Ursprung“, die „Urheimat“, die „Seinsganzheit“. Es sichert den so begabten Menschen durch ein „apriorisches Wissen um das Ziel“. In einem zweiten Teil weist Somm die aktuell-bewußtseinsmäßige Ausfaltung dieser seinhaften Verfaßtheit des Geistes in Prophetie und Mystik auf. Er interpretiert den von Broch als platonischen Weisen umstilisierten Moses und die blinde Sehergestalt aus den „Schuldlosen“ als prophetisch-menschlich-mystischen Idealtyp. Begabt mit „präexistentialem Gedächtnis“ findet dieser im Abstieg den Aufstieg, an der Schwelle zum Tod die ekstatische Form der „Rückfindung zur Präexistenz“, im Überstieg des reinen Geistes die platonisch-erlösende Heimkehr.

Es ist das Verdienst dieser Arbeit, die neuplatonisch-prophetisch-mystische Grundposition Brochs aus Dichtung und Essay aufgezeigt zu haben. Damit ist zugleich dem Broch'schen Vokabular der Horizont des Verstehens eröffnet. Ob und wie weit in Brochs Grundposition mit dem Christlichen Deutscher Idealismus (Kant, Hegel, Nietzsche), Freud'sche Psychoanalyse und C. G. Jung'sche Archetypik, nicht zuletzt Jüdisch-Chassidisches und Buddhistisches ausdrücklich oder unterschwellig eingeflossen sind, hätte ausdrücklicher und auch methodisch differenzierter gefragt werden können. Den vorausgesetzten Nicht-Unterschied von dichterischer und essayistischer Aussage Brochs hätte man gerne reflektiert gesehen. Ein einleitender Fragehorizont, eine stärkere Berücksichtigung des Textes als dichterische Form und des biographisch-historischen Phänomens (Welche Autoren las Broch? Wie nahm er ihre Einflüsse auf?) hätten den Wert der Arbeit erhöht. Nach dem Verhältnis von rationalem und irrationalem Erkennen, von Prophetischem und Ethischem (Werttheorie), von Logos und Mythos, Mystik und Mythos wäre ausdrücklicher und problembewußter zu fragen. Wie verhält sich der Zentralwert des späten Broch, „das irdisch Absolute“, zu Geist und Mystik? Müßte nicht die mögliche und tatsächliche Entwicklung Brochs von vornherein berücksichtigt werden? Ob Broch mit seinem Essay „Trotzdem: Humane Politik, Verwirklichung einer Utopie“ (NRs 1950, in die Ges. Werke nicht aufgenommen) „eindeutig im Raum der Paulinischen Theologie steht“, wie Somm meint (20 ff.), bezweifeln wir. Das „Heilige“, das „Göttliche“, die „Gna-